Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 26 (1951)

Artikel: Was man in Kiesgruben finden kann

Autor: Bosch, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was man in Kiesgruben finden kann

Vorbemerkung der Redaktion: Der aarg. Kantonsarchäologe Dr. R. Bosch ermahnt in Nummer ? 1951 der «Schweizerjugend» die Jungen (und wohl auch die Erwachsenen!), den Kiesgruben alle Aufmerksamkeit zu schenken, da sie der Wissenschaft, der Bodenkunde wie der Kulturgeschichte immer wieder reiches Fundmaterial liefern. Da der Aufsatz wie für das Fricktal geschrieben ist, drucken wir ihn mit freundlicher Erlaubnis des Verlages und des Verfassers ab.

Die Kiesgrube scheint ja an und für sich eine recht nüchterne Angelegenheit zu sein, die den Naturfreund in der Regel nicht in gleichem Mass zu begeistern vermag wie der geheimnisvolle Wald, ein verträumtes Seelein oder die Flüsse mit ihren wechselvollen Landschaftsbildern. Steine, nichts als Steine, dazwischen etwa Lehm und Mergel oder vereinzelte grosse Steinblöcke — dafür vermag sich die Jugend nicht gerade zu erwärmen. Und doch birgt jede Kiesgrube ihre eigenen Rätsel und Geheimnisse, die einem aufgeschlossenen Knaben mancherlei Belehrung und Anregung zu bieten vermögen. Wer Lust hat, schliesse sich mir an zum Besuche einer solchen in unserem schweizerischen Mittelland! Wir schlagen den Weg ein, den die Fuhrwerke — heute in der Regel Lastautos — benützen, die den Kies fortführen. *Das Betreten des Randes einer grossen Kiesgrube ist wegen der Gefahr eines plötzlichen Abbruchs zu vermeiden;* man sieht ja von unten auch mehr als von oben. Ein Vorarbeiter oder der Kiesgrubenbesitzer, von dem wir die Erlaubnis zur Besichtigung der Kiesgrube einholen, erklären uns die ratternden Maschinen, die dort zur Zerkleinerung oder Sortierung der gewonnenen Steine arbeiten. Nun wenden wir uns den Steinhaufen zu, um einmal festzustellen, welche Gesteinsarten wir schon kennen. Es sind nicht allzuviele, aber das wird in der Schule auch nicht von uns verlangt, ausgenommen etwa von einem Lehrer, dessen Steckenpferd die Mineralogie oder Gesteinskunde ist oder der mit besonderer Vorliebe Versteinerungen sammelt. Immerhin sollte ein Sekundar- oder Bezirksschüler folgende Gesteinsarten unterscheiden können: Granit, Gneis, Schiefer, Serpentin, Marmor, Sandstein, Voralpenkalk, Nummulitenkalk (mit den schmalen, weissen Einsprengungen, die man mit eingebackenen Münzen verglich, daher der Name: lat. nummus = Münze), Nagelfluh, Speck- oder Ofenstein, Quarz, Muschelkalk oder Muschelsandstein und einige wenige Sorten des Jurakalkes.

Die Kiesgruben liegen fast alle in den Moränen oder Schottern der Eiszeiten. Auf einer geologischen Karte kann man ablesen, ob die von uns besuchte Kiesgrube in einer Moräne oder im Schotter der letzten oder vorletzten Vergletscherung liegt und was für ein Gletscher das Gesteinsmaterial aus den Vor- oder Hochalpen hieher verfrachtet hat. Es

können in Betracht kommen: der Rhone-, Aare-, Reuss-, Linth- oder Rheingletscher. Die Steine der von uns besuchten Kiesgrube müssen also aus dem Einzugsgebiet eines der genannten Gletscher stammen. In einer im Gebiete der Reuss befindlichen Kiesgrube wird man also Steine aus dem Kanton Uri (zum Beispiel Granit aus der Schöllenen) und vor allem Voralpenkalk vom Pilatus und Stanserhorn sowie schöne Nagelfluh von der Rigi oder vom Rossberg finden. Was könnten uns die Steine nicht alles erzählen von ihrer Entstehung, von der Aufwölbung der Alpen, von ihrem Sturz auf den Gletscher und ihrer tausendjährigen Reise auf dem Rücken desselben bis ins Mittelland, wo sie entweder liegen blieben oder dann durch die gewaltigen Schmelzwasser erfasst, weitergeführt und dadurch gerollt wurden! Wenn man auf die Form und Schönheit der Steine Wert legt, dann wähle man für die Besichtigung eine Kiesgrube in einer Terrasse der grossen Flüsse, wir zum Beispiel des Rheins oder der Aare. Da glitzert und glänzt es, und die Steine sind alle so wunderbar poliert, dass man fast jeden mit heimnehmen möchte. Wie mag das Auge des Steinzeitmenschen geleuchtet haben, wenn er in den Schottern oder Kiesbänken dieser Flüsse die für die Herstellung seiner Werkzeuge dienlichen harten Serpentine entdeckte! Wenn sie dann vom Wasser noch zu einer Form gerollt worden waren, die dem Steinbeil ähnlich war, freute er sich doppelt; denn nun blieb ihm das zeitraubende Zersägen des Steines mit seiner Sandsteinsäge erspart. Besonders harte Steine von kugeliger Form dienten dem Menschen der Pfahlbautenzeit als praktische Klopfer zur Verarbeitung des Steinbeiles und Einsparung von Zeit für das Zuschleifen. Andere grosse Steine wiederum liessen sich trefflich als Mahlsteine für die Getreidemühlen verwenden! Und dort jene leuchtend weissen Quarzsteine, die wie Zucker aussehen und mit denen die Buben Feuer schlagen können. Sie wurden deshalb — allerdings zu Unrecht — von den Knaben als Feuersteine bezeichnet. Der richtige Feuerstein oder Silex, der sich in Knollenform hauptsächlich im Jurakalk findet und von den Höhlenmenschen und Pfahlbauern zu Messern, Sägen, Schabern, Pfeilspitzen usw. zugeschlagen wurde, sieht ganz anders aus. Seine Oberfläche fühlt sich wie geschliffener Marmor an. Die weissen Quarzsteine waren für unsere Urahnen auch von grosser Bedeutung. Sie zerschlugen sie mit harten, grossen Steinen zu feinem und grobem Quarzsand. Die gröberen Körner setzten sie dem Lehm für ihre Töpferei zu, um ihn zu entfetten. Die prähistorischen Scherben erkennt man deshalb an den eingestreuten Quarzkörnern. Den feineren Quarzsand verwendeten sie zum Durchbohren der Steine, zum Sägen und Schleifen.

In den Kiesgruben kann man aber gelegentlich noch ganz andere Dinge entdecken, die mit den Steinen nichts zu tun haben. Betrachten wir einmal scharf den Rand einer Kiesgrube! Da sieht man zuoberst den

dunklen Humusstreifen des fruchtbaren Erdreichs, der zwar oft vor der Kriesgewinnung abgetrgen wird. Aber es kann etwa vorkommen, dass die dunkle Färbung an einzelnen Stellen weiter hinabreicht und so aussieht wie die Wanne. Da muss also in unbekannter Zeit der Mensch eine Grube ausgehoben haben. Wir erkundigen uns bei den Kiesgrubenarbeitern, und sie wissen vielleicht zu berichten, dass in diesen Gruben menschliche Gebeine ruhen, ja dass sogar verrostete Schwerter, Messer, Gürtelschnallen, Ringe, Topfscherben u. a. zum Vorschein gekommen seien, die sie einem Museum übergeben hätten. Durch die Kiesgrube ist also ein Gräberfeld angeschnitten worden, das irgend einem Zeitabschnitt der Ur- oder Frühgeschichte angehört. In einem solchen Falle muss sofort ein Fachmann benachrichtigt werden, da durch das weitere Abhacken wertvolle Funde zerstört werden können oder verloren gehen. Es kann auch vorkommen, dass durch die Kiesgrube eine uralte Siedlung angeschnitten wird. Wohl ist das Holz der Hütten im Laufe der Jahrhunderte vollständig vermodert; aber von der Hinterlassenschaft jener Menschen kann noch allerlei gefunden werden, das aus Stein, Metall, Knochen oder Horn hergestellt wurde. Und den Urgeschichtsforschern ist es sogar möglich, mit Hilfe von Erdverfärbungen festzustellen, wo einst Pfosten standen und wie gross die Hütten waren, in denen jene Menschen hausten. Das sind natürlich schon seltene Fälle, aber sie könnten trotzdem unvermutet sich einstellen. Wegen Unkenntnis sind in den Kiesgruben im Laufe der letzten Jahrzehnte schon viele Zeugnisse vergangener Jahrhunderte nicht beachtet oder zerstört worden. Wenn also einer meiner Leser in einer Kiesgrube so etwas entdeckt, möge er sofort dem Lehrer oder einem Museumsmann seine Beobachtung mitteilen.

Man kann aber in den Kiesgruben auch noch andere Funde machen. die viel älter sind, so zum Beispiel Knochen oder Zähne von urweltlichen oder eiszeitlichen Tieren, wie Mammut, Nashorn, Rentier, Elch usw. Sie werden — besonders wenn sie klein und unansehnlich sind — von den Arbeitern manchmal kaum beachtet. Fast alle der in unseren Zoologischen Museen aufbewahrten Mammutzähne oder Knochen wurden in Kriesgruben gefunden. Wenn in einer Kiesgrube auch jahrelang nichts Besonderes zum Vorschein gekommen ist, so will das gar nicht sagen, dass hier überhaupt nie etwas gefunden werde. Ganz unvermutet kann schon heute oder morgen ein Knochen oder ein Zahn zutage treten. Es kann aber auch vorkommen, dass in Kiesgruben eichene Baumstämme gefunden werden, die nach der Eiszeit verschwemmt wurden. So kam vor einigen Jahren in einer Kiesgrube in Möriken (Kanton Aargau) in über zwanzig Meter Tiefe ein vor vielen tausend Jahren durch Fäulnis ausgehölter Eichenstamm zum Vorschein, der einem Brunnentrog oder Einbaum täuschend ähnlich sah. Er liegt heute im Museum für Natur und Heimat in Aarau.